

Schwestern und Brüder!

Zum christlichen Liebesgebot einmal ein Buchtipp: Das vielleicht wichtigste Buch meiner Theologenlaufbahn entstammt der Feder eines Literaten: Thomas Manns biblische Roman-Trilogie „Joseph und seine Brüder“. Auf zunächst abschreckenden rund 1.800 Seiten breitet der große deutsche Romancier die gesamte biblische Ur- und Frühgeschichte aus – von der Erschaffung der Welt über Noah und die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob bis hin zu des Letzteren Lieblingssohn, dem „ägyptischen“ Joseph, von dem das ganze literarische Titanenwerk seinen Titel hat. Thomas Mann erzählt aber nicht nach in der gewohnten biblischen Chronologie der Ereignisse, sondern im Stil eines orientalischen Geschichtenerzählers: Er hebt irgendwo an und gerät dann – frei weiter assoziierend – vom Hundertsten ins Tausendste und flicht dabei auch außerbiblische Mythen des antiken Orients, zuweilen auch kommentierende Gedanken in seinen Erzählstrang ein. Auf diese Weise entfaltet Mann ein opulentes Gemälde von grandioser Farb- und Lebendigkeit und verleiht den 3.000 Jahre alten und teilweise allzu vertrauten Mythen auf ganz neue Weise Fleisch und Blut.

Was mir dieses gigantische Literatenwerk aber zu einem der wichtigsten Bücher meiner Lesebiografie werden ließ, ist weder seine Opulenz noch seine sprachliche Brillanz – sondern ein theologisches Grundmotiv, das sich als roter Faden durch alle Erzählungen und Episoden zieht: Es ist das Motiv von der frei erwählenden, einseitig bevorzugenden, partiischen und deshalb in gewissem Sinne immer auch ungerechten Liebe. Und Thomas Mann erzählt und spricht auf diese Weise nicht nur von menschlicher Liebe, sondern er sieht darin den grundlegenden Charakterzug der Liebe Gottes, von der all die biblischen Ur- und Frühgeschichten handeln: frei erwählend – also nicht rational nachvollziehbar, unerklärlich, letztlich willkürlich; einseitig bevorzugend – also Partei ergreifend, nicht egalitär, nicht gleichgültig im Sinne von allen gleichmäßig zukommend; damit aber immer auch ein Stück weit exklusiv, ungleich behandelnd und insofern auch ungerecht: ohne rechtlichen Maßstab, nicht einklagbar, den Gegenstand der Liebe ganz beanspruchend, ohne sich selbst einem Rechtsanspruch unterzuordnen.

Seit der Lektüre dieses Buches hat auch der Kernsatz des heutigen Evangeliums einen neuen Klang für mich bekommen: „Liebt einander! *Wie* ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ – Ich lese daraus nicht mehr ein Gebot, alle Menschen in gleicher Weise zu lieben, also allen gleich liebevoll zu begegnen, damit aber auch gleich-gültig in des Wortes widerlichem Doppelsinn. Ich lese daraus vielmehr ein Gebot, immer wieder aufs Neue diesem „wie“ auf die Spur zu kommen und dem entsprechend zu lieben – diesem „*wie* ich euch geliebt habe“. – Wie also ist die Liebe Jesu?

Nun, sie ist letztlich wie die Liebe Gottes in Thomas Manns großem Bibel-Roman: ungleich(mäßig), Partei ergreifend, engagiert. Einmal erscheint Jesus in der Bibel im Bild des gütigen Hirten und auch des Lammes, das sich nicht zur Wehr setzt. Ebenso ist von ihm die Rede als vom Gottesknecht, der den glimmenden Docht nicht löscht und das geknickte Rohr nicht bricht. Er spendet vielmehr Trost, heilt Kranke, versöhnt Menschen mit sich selbst und Gott. Er ist zärtlich mit Kindern, respekt- und liebevoll zu Frauen und allen, die in seiner Gesellschaft nichts galten. – Aber: Es gibt in der Bibel auch noch einen „anderen“ Jesus – einen unbequemen, einen kritischen, ja mitunter sogar gewalttätigen Jesus: einen, der wutentbrannt die religiöse Geschäftemacherei im Jerusalemer Tempelhof geißelt; einen, der sich mit religiösen und politischen Gesetzeshütern auf messerscharfe Streitgespräche einlässt; einen, dem die Tischgemeinschaft mit öffentlichen Sündern lieber ist als die Zustimmung und Anhängerschaft der Frommen; einen, der Gesetze bricht, um sich auf die Seite von Armen und Ausgegrenzten zu stellen; einen, der seine engsten Gefährten schroff zurecht- und sogar seine Familie zurückweist, sobald sie sich ihm in seinen Weg stellen; es gibt schließlich sogar den Jesus, der nicht den Frieden zu bringen gekommen sein will, sondern das Schwert; der gekommen ist, Feuer auf die Erde zu werfen, und nichts sehnlicher wünscht, als dass es endlich brenne.

Haben wir es hier etwa mit einem launenhaften Egomane zu tun? – Oder ist sie eben genau so: die Liebe Jesu, die wir als vollkommene Offenbarung der Liebe Gottes glauben – und die es nachzuahmen gilt, auf dass die Welt erkenne, dass wir seine JüngerInnen sind? Aber weshalb trage ich dann dieses neutral-weiße Kleid? Ist die Farbe von Ostern nicht eigentlich rot?